

Fensterbrett

Sie hat lange hässliche Beine. Die Spinne hängt in ihrem Netz auf meinem staubigen Fensterbrett, ich hänge darüber auf dem Staubsauger, einen Schrägstrich direkt unter der Nase. Super. Das ist kein Netz aus Bildbänden – Tautropfen im Morgenrot – das sind alte Fusseln. Richtig schlampig, immerhin. Doch nicht das ist es, was mir an die Seele greift. Unter dem Gespinst liegen die Flügel ihrer Beute, klein, trocken, filigran, Blütenblätter des Grauens. Nun bin ich ja rationaler Naturliebhaber, ich weiß, was abgeht, Gepard und Gazelle und so. Außerdem sind Spinnen Nützlinge, sie fressen all das, für was wir zu langsam sind mit dem Erschlagen: Mücken, Fliegen, sirrende, brummende, stechende Nervensägen... OK, denke ich, bleib hängen in deiner alten Zuckerwatte. Ist bald Winter, und irgendwo muss sich ja jeder verkriechen. Ich puste in den Fusselwald, und zack – weg ist sie, verschwunden in ihrer Ritze im Fensterrahmen. Die Flügelchen wirbeln hoch. Mein Magen kriegt Gänsehaut. Guten Hunger noch.

Es ist 5 Uhr, es dämmt. Ist es die Morgen- oder Abenddämmerung? Die Kaffeetasse ist leer. Ich sitze an einem Word-Dokument, das gestern letzten Druckereitermin hatte, allein das: Ein Word-Dokument in die Druckerei! Das sind alle Widersprüche dieser Existenz: Es ist furchtbar und schrecklich, ein apokalyptischer Reiter aus gestauchten Abbildungen, ein Behemot aus zerschlagenen Links und verschwundenen Seitenzahlen, eine Hölle esoterischer Erscheinungen: Wo ist das Textfeld? War es eben noch da? Nu isses weg! Ich schließe für einen Moment die Augen, und in dieser Sekunde der Ruhe höre ich es: das leise Klimpern. Klimper, klimper, klimper. Sind das Mäuse? Aber Mäuse klimpern nicht. Ich bin unendlich müde, klimpert mein Traum? Ich stehe auf, gehe dem Klimpern nach, nähere mich konzentrisch, und da: Es klimpert auf dem Fensterbrett. Die Spinne hat einen Marienkäfer gefangen, ein Sonnewürmchen, ein Himmelsmiezchen, und sie spinnt ihn ein. Seine harten Flügel schlagen an den Fensterrahmen, aus den Gelenken läuft ihm vor Angst ein harmloses Gift, das gelbe Coccinellin, er ist schon ganz verklebt; aber die Spinne stört das nicht. Sie klimpert ihn zielstrebig im Kreis, und bald werden im Dreck unter ihrem Netz nicht nur graue und schwarze Blütenblätter liegen, sondern auch ein paar bunte. So ist das Leben. So ist sie, die Natur, so ist sie immer, tausendfach, in jedem Augenblick. Aber heute nicht. Und vor allem nicht hier, auf meinem Fensterbrett. Die Müdigkeit klimpert eine Xylophonsinfonie in Moll. Ich jage die Spinne in ihre Ritze. Ich stoppe das Klimpern, nehme ihr den Marienkäfer weg, mache ihn sauber und öffne das Fenster. Er krabbelt vorsichtig weg. Es ist ein heller Marienkäfer, kein dunkler, das heißt, er wird

vielleicht das Frühjahr wieder sehen, noch ein einziges Mal. Warum das so ist? Gegen einen Euro in Briefmarken erklär ichs. Meine Augen brennen, mir ist schwindlig. Drinnen höre ich die Spinne schreien: Du hast ihn mir weggenommen! Jetzt habe ich nichts zu essen! Mit ihm wäre ich durch den Winter gekommen, so muss ich verhungern! Ich hätte sie gerne auch noch gefangen, sie rausgesetzt in die Herbstluft und zurück geschrieen: Raus hier! Fresst euch draußen und macht leise dabei! Ich will das nicht sehen und hören! Gott bin ich alle. Das sind die Momente, in denen man anfängt zu rauchen. Ich habe keine Zigaretten, aber Essigreiniger, und ich mache das Fensterbrett sauber, ich schrubbe es blitzblank, ganz gegen meine Natur, ganz gegen die Natur, gegen das Unvermeidliche, das Fressen und Gefressen werden, die Agonie, die Entropie, gegen die Realität, den Drehschwindel, den Unsinn, den Wahnsinn, Word. Die Sonne geht auf, der Rechner fährt runter, ich darf schlafen, endlich: Zum Frühstück keine toten Tiere, versprochen.